

Vorwort der Herausgeberinnen und Herausgeber

Der Internationale Exegetische Kommentar zum Alten Testament (IEKAT) möchte einem breiten internationalen Publikum – Fachleuten, Theologen und interessierten Laien – eine multiperspektivische Interpretation der Bücher des Alten Testaments bieten. Damit will IEKAT einer Tendenz in der gegenwärtigen exegetischen Forschung entgegenwirken: dass verschiedene Diskursgemeinschaften ihre je eigenen Zugänge zur Bibel pflegen, sich aber gegenseitig nur noch partiell wahrnehmen.

IEKAT möchte eine Kommentarreihe von internationalem Rang, in ökumenischer Weite und auf der Höhe der Zeit sein.

Der *internationale* Charakter kommt schon darin zum Ausdruck, dass alle Kommentarbände kurz nacheinander in englischer und deutscher Sprache erscheinen. Zudem wirken im Kreis der Herausgeber und Autorinnen Fachleute unterschiedlicher exegetischer Prägung aus Nordamerika, Europa und Israel zusammen. (Manche Bände werden übrigens nicht von einzelnen Autoren, sondern von Teams erarbeitet, die in sich bereits multiple methodische Zugänge zu dem betreffenden biblischen Buch verkörpern.)

Die *ökumenische* Dimension zeigt sich erstens darin, dass unter den Herausgeberinnen und Autoren Personen christlicher wie jüdischer Herkunft sind, und dies wiederum in vielfältiger religiöser und konfessioneller Ausrichtung. Zweitens werden bewusst nicht nur die Bücher der Hebräischen Bibel, sondern die des griechischen Kanons (also unter Einschluss der sog. „deuterokanonischen“ oder „apokryphen“ Schriften) ausgelegt.

Auf der *Höhe der Zeit* will die Reihe insbesondere darin sein, dass sie zwei große exegetische Strömungen zusammenführt, die oft als schwer oder gar nicht vereinbar gelten. Sie werden gern als „synchron“ und „diachron“ bezeichnet. Forschungsgeschichtlich waren diachrone Arbeitsweisen eher in Europa, synchrone eher in Nordamerika und Israel beheimatet. In neuerer Zeit trifft diese Einteilung immer weniger zu, weil intensive synchrone wie diachrone Forschungen hier wie dort und in verschiedensten Zusammenhängen und Kombinationen betrieben werden. Diese Entwicklung weiterführend werden in IEKAT beide Ansätze engstens miteinander verbunden und aufeinander bezogen.

Da die genannte Begrifflichkeit nicht überall gleich verwendet wird, scheint es angebracht, ihren Gebrauch in IEKAT zu klären. Wir verstehen als „synchron“ solche exegetischen Schritte, die sich mit dem Text *auf einer bestimmten Stufe* seiner Entstehung befassen, insbesondere auf seiner Endstufe. Dazu gehören nicht-historische, narratologische, leserorientierte oder andere literarische Zugänge ebenso wie die durchaus historisch interessierte Untersuchung bestimmter Textstufen. Im Unterschied dazu wird als „diachron“ die Bemühung um Einsicht in das Werden eines Textes *über die Zeiten* bezeichnet. Dazu gehört das Studium unterschiedlicher Textzeugen, sofern sie über Vorstufen des Textes Auskunft geben, vor allem aber das Achten auf Hinweise im Text auf seine schrittweise Ausformung wie auch die Frage, ob und wie er im Gespräch steht mit älteren biblischen wie außerbiblischen Texten, Motiven, Traditionen, Themen usw. Die diachrone Fragestellung gilt somit

dem, was man die geschichtliche „Tiefendimension“ eines Textes nennen könnte: Wie war sein Weg durch die Zeiten bis hin zu seiner jetzigen Form, inwiefern ist er Teil einer breiteren Traditions-, Motiv- oder Kompositionsgeschichte? Synchrone Analyse konzentriert sich auf eine bestimmte Station (oder Stationen) dieses Weges, besonders auf die letzte(n), kanonisch gewordene(n) Textgestalt(en). Nach unserer Überzeugung sind beide Fragehinsichten unentbehrlich für eine Textinterpretation „auf der Höhe der Zeit“.

Natürlich verlangt jedes biblische Buch nach gesonderter Betrachtung und hat jede Autorin, jeder Autor und jedes Autorenteam eigene Vorstellungen davon, wie die beiden Herangehensweisen im konkreten Fall zu verbinden sind. Darüber wird in den Einführungen zu den einzelnen Bänden Auskunft gegeben. Überdies wird von Buch zu Buch, von Text zu Text zu entscheiden sein, wie weitere, im Konzept von IEKAT vorgesehene hermeneutische Perspektiven zur Anwendung kommen: namentlich die genderkritische, die sozialgeschichtliche, die befreiungstheologische und die wirkungsgeschichtliche.

Das Ergebnis, so hoffen und erwarten wir, wird eine Kommentarreihe sein, in der sich verschiedene exegetische Diskurse und Methoden zu einer innovativen und intensiven Interpretation der Schriften des Alten Testaments verbinden.

Die Herausgeberinnen und Herausgeber
Im Herbst 2012

Vorwort der Verfasserin

Dieser Band ist das Ergebnis vieler Jahre feministischer Kooperation mit meiner geschätzten Kollegin und lieben Freundin Christl Maier, die den Kommentar zu Jeremia 1–25 in dieser Reihe verfasst hat. Unser Dank gilt der Alexander von Humboldt-Stiftung, deren Förderung es uns ermöglichte, zu Beginn unserer Arbeit Konferenzen zu Jeremia an der Philipps-Universität Marburg und der Yale Divinity School abzuhalten. Wir haben viel von den Wissenschaftler*innen gelernt, die uns auf diesen Konferenzen an ihren Fachkenntnissen teilhaben ließen: Ulrike Bail, Gerlinde Baumann, Mark Brummitt, Mary Chilton Callaway, Steed Davidson, Irmtraud Fischer, Wilda Gafney, Michaela Geiger, Alexandra Grund, Else Holt, Judith McKinlay und Ulrike Sals. Mit gutem Rat standen mir ebenso Jens Herzer und Rainer Kessler zur Seite, und die Konferenzen wurden durch die unermüdliche Unterstützung von Michaela Geiger, Alexandra Grund und Heather Vermeulen erleichtert. Dieser lebendige geistige Austausch hat mich inspiriert und wie ein Katalysator gewirkt für mein Nachdenken über die Spannungen zwischen der überkommenen Autorität einer Kommentarschreiberin einerseits und der feministischen Aufwertung der Zusammenarbeit und der Aufteilung von Macht andererseits, aber auch im Hinblick darauf, wie feministische und postkoloniale Interpretationsweisen die meine Arbeit prägenden Forschungsfragen vertiefen sollten.

Die IECOT/IEKAT-Kommentarreihe zeichnet sich nicht primär durch einen Rezeptionsgeschichtlichen Schwerpunkt aus. Es liegt bereits einiges an Literatur zur Rezeption von Motiven und Passagen des Jeremiabuchs in verschiedenen historischen Zeiten vor. Angesichts der Komplexität von Jer 26–52 und der Notwendigkeit, feministischen, postkolonialen und queeren Perspektiven Gehör zu verschaffen, die für diesen Kommentar von zentraler Bedeutung sind, bildete die Limitiertheit des mir zur Verfügung stehenden Platzes eine deutliche Einschränkung. Deshalb bin ich vier Expert*innen dankbar, deren Arbeiten Einblicke in die Rezeption von Jeremiatexten gewähren, die ich hier vorstellen kann: Mary Chilton Callaway, Joy Schroeder, Seth Tarrer und J. Jeffery Tyler.

Ein herzlicher Dank geht an Harold Attridge, den Dekan der Yale Divinity School während der Anfangsphase dieses Projekts, der unsere Forschungen bereitwillig unterstützt hat. Das war eine wichtige Unterstützung in den neun Jahren, in denen es transatlantische Kooperationstreffen in Marburg, New Haven und bei den Annual Meetings der Society of Biblical Literature gegeben hat. Mein Dank geht auch an Gregory Sterling, den derzeitigen Henry L. Slack-Dekan der Yale Divinity School, dessen rückhaltlose Unterstützung der Forschungen vor Ort und dessen Großzügigkeit im Hinblick auf meine berufliche Neuausrichtung für mich sehr wichtig waren.

Ebenfalls bin ich dankbar für die wissenschaftliche Unterstützung durch die Israelite Prophetic Literature Section sowie die Writing/Reading Jeremiah Section der Society of Biblical Literature, zwei Fachgruppen, mit denen ich bereits früh in meiner Laufbahn in Kontakt gekommen bin. Mein Dank geht an die Jeremia-Forscher*innen, die mir über viele Jahre hinweg besondere Mentor*innen und Freund*innen waren: Walter Brueggemann, Julie Claassens, Else Holt und Louis Stulman. Inspirierend waren für mich auch weitere Jeremia-Forscher*innen wie

Mark Brummitt, Corrine Carvalho, Georg Fischer, Rhiannon Graybill, Amy Kalmanofsky, Mark Leuchter, Jack Lundbom, William McKane, Kathleen O'Connor, Hermann-Josef Stipp und Robert Wilson. Ich gedenke Leo Perdues, dem ich zwar persönlich nie begegnet bin, doch dessen freimütiges Benennen der bedrückenden Seiten des Jeremiabuches ich als sehr wohltuend erlebt habe. Viel gelernt habe ich auf einer Jeremia-Konferenz in Ascona im Juni 2014, und ich danke den Kolleg*innen Hindy Najman und Konrad Schmid, die diese Zusammenkunft ausgerichtet haben. Unerlässlich bei der Arbeit an diesem Kommentar waren die Besonnenheit und Geduld unserer exzellenten Herausgeber Walter Dietrich und David Carr. Gleichfalls bin ich dankbar für die hervorragende technische Unterstützung und die unbeirrbar freundliche von Florian Specker, für das herausragende Lektorat durch Jonathan Miles Robker sowie die ausgezeichnete Übersetzung von Gerlinde Baumann.

An nordamerikanischen Universitäten haben Erklärungen über die ursprünglichen Landbesitzer*innen einen wichtigen Stellenwert erlangt, um uns an die indigenen Völker zu erinnern, deren Vorfahren schikaniert, mit Gewalt vertrieben, gefoltert und während der von aus Europa stammenden Siedler*innen begonnenen militärischen Kolonisation getötet wurden. Die fortdauernden ökonomischen, sozialen und politischen Probleme, mit denen indigene Gruppen bis heute zu kämpfen haben, sind nicht zuletzt auf diese Geschichte von Unrecht und kulturellem Trauma zurückzuführen sowie darauf, dass staatliche und andere Stellen nicht imstande sind, eine substantielle Wiedergutmachung zu leisten. Die Yale University erkennt an, dass sich indigene Völker wie die Mohegan, die Mashantucket Pequot, die Eastern Pequot, die Schaghticoke, die Golden Hill Paugussett, die Niantic, die Quinnipiac und weitere Algonkin sprechende Völker über Generationen hinweg um das Land und die Wasserwege im heutigen Connecticut gekümmert haben. Mein Büro, die Bibliotheken in Yale, die meine Forschungsarbeit unterstützen, sowie die Seminarräume, in denen ich unterrichte, befinden sich auf dem Land, das die Völker der Quinnipiac und Niantic nie offiziell abgetreten haben.

Ich bin zutiefst von der großen Bedeutung inklusiver Sprache überzeugt. Bei Wörtern mit dem Genderstern wie etwa bei „Leser*innen“ sollten ebendiese Leser*innen nicht nur zwei Verständnismöglichkeiten haben (männlich oder weiblich), sondern hier an *alle möglichen Geschlechter* denken können. Der Genderstern steht für eine radikale Erweiterung von „männlich“ und „weiblich“ zu allen Möglichkeiten, Gender zu erleben – wozu unter anderem Nicht-Binarität, Queerness und Genderlosigkeit gehören. In zahllosen historischen Kontexten von den altorientalischen Kulturen bis zu Gemeinschaften in unserer Zeit haben manche Menschen ihr Geschlecht in einer Weise erlebt, die sich nicht in den Möglichkeiten spiegelt, die von den vorherrschenden sozialen Normen gestützt werden. Ich habe hier versucht, mich so auszudrücken, dass dieser Erfahrung Raum gegeben und sie gewürdigt wird.

Beim Schreiben dieses Kommentars wurde ich durch die Überzeugung des Homiletikers Frank Thomas ermutigt, dass Schreiben widerständiges Handeln sein kann. Ich hörte Thomas 2018 beim Biennial Meeting der Societas Homiletica in Durham, North Carolina sagen: „Schreiben ist *tatsächlich* Widerstand!“ Zweifelsohne bedeutete das Schreiben für manche Schreiber*innen der Schreiberzirkel des antiken Juda – wie auch für andere Dichter*innen, Romanautor*innen, Essayist*innen und wissenschaftliche Autor*innen über die Jahrhunderte – einen Akt des

Widerstands. Das Schreiben ist eine machtvolle Weise des Widerstands für feministische Autor*innen, Queer-Theoretiker*innen sowie für andere Personen, die Einsichten formulieren, die auf die Dekonstruktion des Patriarchats und der weißen Vorherrschaft, der Cisgender-Heterogewalt und die Auslöschung von queeren Realitäten, ökonomischer Ungerechtigkeit und anderen Furchtbarkeiten abzielen. Ein solches Schreiben kann tatsächlich prophetisch sein. Geholfen haben mir bei der Entdeckung der kreativen Kraft des Schreibens als Widerstand feministische Schriftsteller*innen und Künstler*innen, die sich regelmäßig unter dem Dach einer bemerkenswerten Graswurzel-Organisation treffen, nämlich des Resource Center for Women & Ministry in the South. Ganz herzlich danke ich den Frauen des Pelican House, insbesondere Jeanette Stokes, Cathy Hasty, Marcy Litle, Joyce Ann Mercer, Beverly Mitchell, Mary Clark Moschella, Márcia Rego, Marion Thullbery, Rebecca Wall und Rachael Wooten.

Mit Worten allein lässt sich nicht zum Ausdruck bringen, was ich alles Christl Maier verdanke, deren Freundschaft mir unendlich viel bedeutet. Wie wunderbar und aufschlussreich die Zusammenarbeit mit ihr gewesen ist, beginnt sich mir erst allmählich zu erschließen. Unsere analytische und konstruktive feministische Arbeit zeigt sich in unterschiedlicher Weise in unseren beiden Bänden, wie es dem feministischen Diskurs durchaus angemessen ist. Wie wir die verschiedenen hermeneutischen Modelle anwenden, die Bedeutung der Geschichte auf unterschiedliche Weise erforschen und die diversen Spielarten feministischer Analyse umsetzen, entspricht unserer jeweiligen Erfahrung in der Wissenschaft und in anderen Bereichen sowie den – wissenschaftlichen oder anderen – Zielgruppen, die wir erreichen wollen. Christls brillante Arbeit im Rahmen dieses Jeremia-Projekts und ihre Rolle als führende Figur feministischer Forschung sind mir beständige Quelle der Inspiration und verleihen meinem intellektuellen Dasein immer wieder neue Kraft.

Meine Familie hat mich unermüdlich unterstützt, mich in Phasen freudiger Produktivität amüsiert beobachtet und während der schwierigen Momente gestützt, in denen mich die Masse an Arbeit zu erschlagen drohte. Unsere Kinder Cedar und Jake haben genau das richtige Maß an Liebe und Sarkasmus gezeigt, damit ich während dieses mühsamen Unterfangens den Durchblick behielt. Weder dieser Kommentar noch irgendetwas anderes wäre ohne die Liebe und den Rat meines geliebten Lebenspartners Leo Lensing möglich gewesen. Deshalb widme ich Leo diesen Band.

CJS

Tag der Geburt Johannes des Täuflers 2024

Anmerkung der Übersetzerin:

In der deutschen Übersetzung dieses Kommentars versuche ich – in Übereinstimmung mit der Autorin und auf ihren Wunsch – eine Sprechweise zu finden, die sich in Solidarität mit der LGBTQ*-Community versteht und das Anliegen hat, alle Geschlechter auch sprachlich sichtbar zu machen. Im englischen Original dieses Kommentars lässt sich dieses Anliegen in deutlich weniger auffälliger Weise realisieren, als es im Deutschen möglich ist. In Anlehnung an Christl Maiers Kommentar zu Jer 1–25 in dieser Reihe verwende ich für die so verstandene inklusive Schreibweise die mit dem Genderstern (z. B.: Schreiber*innen). Sofern es sich nicht

eindeutig nur um männliche Personen und Gruppen von Männern handelt (wie etwa bei Soldaten), wird diese Schreibweise durchgängig mit der Absicht verwendet, einen Raum für das Einbeziehen und Mitdenken aller möglichen Gender und Orientierungen zu öffnen. Dabei lassen sich bestimmt manche Entscheidungen für oder gegen die Verwendung der inklusiven Schreibweise diskutieren. Das hat nicht zuletzt damit zu tun, dass diese Denk- und Schreibweise im Kontext deutschsprachiger Bibelexegese bislang kaum anzutreffen und entsprechend kaum eingeübt ist. Ihr haftet etwas Experimentelles und Innovatives an – was ein Aspekt ist, in dem die Übersetzung durchaus dem englischen Original ähnelt.

Um einen häufigen Wechsel zwischen den Sprachen zu vermeiden, wurden alle englischen Zitate ins Deutsche übersetzt, sofern keine deutschen Ausgaben greifbar waren. Das gilt auch für Werke zur Rezeption von Jeremiatexten in der Kirchengeschichte. Nicht verwendet wird die inklusive Schreibweise in den übersetzten Zitaten oder indirekten Wiedergaben von Gedanken; dahinter steht die Auffassung, dass den Autor*innen keine Denkweise aufoktroyiert werden soll, der sie sich womöglich nicht anschließen würden.

Ebenfalls nicht gesetzt wird der Genderstern – aufgrund der Vorgabe der Kommentarreihe – in den Übersetzungen der biblischen Texte; hier werden gelegentlich zur Erleichterung einer geschlechtergerechten Schreibweise hebräische Wörter im Singular als deutsche Pluralformen wiedergegeben.

Auch ohne Genderstern geschrieben werden auf Wunsch der Autorin literaturwissenschaftliche oder exegetische Fachbegriffe; der Redaktor, der Erzähler, der Dichter oder der Psalmist werden maskulin benannt. Inklusiv und mit Genderstern spreche ich als Übersetzerin hingegen die geneigten Leser*innen an – und wünsche ihnen eine anregende Lektüre!